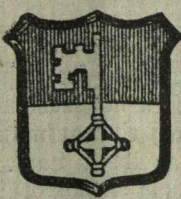


Obwaldner Volksfreund



Katholisch-konservatives Organ

Wöchentliche Beilagen: „Obwaldner Pfarrblatt“ ■ „Familien-Beilage“ ■ „Obwaldner Buirästubli“

Insertionspreis: Für Obwalden die einpaltige Millimeterzeile od. deren Raum 7 Rp., für die übrige Schweiz 8 Rp., Reklamen 20 Rp. Bei Wiederholungen Rabatt. Placierungsvorschriften werden abgelehnt

Insertaten - Annahme: Schweizer - Annoncen AG., Luzern (Allgemeine schweizerische Annoncen - Expedition, Telephon 21.254) und deren sämtliche Filialen.

Redaktion:
Ludwig von Moos
Sachseln.
Tel. 8 64 52.

Abonnementspreis: Für die Schweiz jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.50; Ausland Fr. 14.50 jährlich. — Spesenfreie Einzahlung auf Postcheckkonto VII 1085.

Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei Louis Ehrl u. Cie., Sarnen. Telephon Nr. 8 61 52.

Mittwoch, den 19. Juni 1940

Erscheint Mittwoch und Samstag

Siebziger Jahrgang — Nr. 49

Neues in Kürze

Marshall Bétain hat am Montagmittag in einer Rundfunkansprache dem französischen Volk mitgeteilt, daß er mit dem Feind Verhandlungen aufgenommen habe, um zu erfahren, unter welchen Bedingungen, „unter Soldaten“, die Waffen niedergelegt und ein ehrenhafter Friede geschlossen werden könne. Die Vermittlung erfolgte durch die spanische Regierung.

Der neue französische Außenminister Baudoin sprach am Montagabend zur französischen Nation. Die Moral Frankreichs sei nicht gebrochen. Die französischen Truppen seien aber der zahlenmäßigen und materiellen Ueberlegenheit des Gegners nicht gewachsen, vor Ermüdung erschöpft, und die Hilfe der mit Frankreich Verbündeten sei auf moderne Kriegsmethoden nicht vorbereitet gewesen.

Am Sonntag schlug die britische Regierung der französischen noch die Erklärung eines Unions-Statuts vor, wonach die beiden Länder eine unlösliche Einheit geworden wären.

Der britische Premierminister Churchill erklärte am Montag, Großbritannien sei stolz, nun der letzte Vorkämpfer der Sache der Freiheit zu sein. Es werde den Krieg fortsetzen und glaube an den Endsieg.

General Franco hat dem deutschen Außenminister Ribbentrop den höchsten spanischen Orden verliehen.

In Ungarn feiert man den Erfolg Deutschlands im französischen Feldzug und erwartet, nachdem deutsche Truppen Trianon besetzten, auch eine Revision des für Ungarn maßgeblichen Vertrages von Trianon.

Am Montag nahmen die Kämpfe den ganzen Tag ihren Fortgang, und die französischen Truppen leisteten an vielen Stellen hartnäckigen Widerstand. Die Kämpfe erfassen jetzt auch das Elsaß.

Japan läßt Französisch-Indochina unter Drohungen zu einer „Ueberprüfung“ seiner Haltung gegenüber Japan ein, sonst werde letzteres seinem Standpunkt mit Waffengewalt Geltung verschaffen. Der Zeitpunkt ist günstig...

Am Sonntag Brückenpengungen auf französischer Seite der Schweizergrenze entlang. Verschiedenenorts Schaden auf Schweizer Gebiet. Im Berner Jura Gruppen von flüchtenden Frauen und Kindern aus Frankreich. Sie wurden in der Schweiz untergebracht, bis es möglich sein wird, sie wieder nach Frankreich zu bringen.

Der deutsche Durchbruch durch die Maginotlinie und der Vorstoß vom Tal der Maas her haben am Montagnachmittag zum Fall der Festung Metz geführt.

Der Rekrut

Erzählung von Heinrich Conscience

Da man sich so demütig seinem Befehle fügte, so legte sich der Zorn des Sergeanten; die schmeichelnde Stimme des Mädchens hatte sein Herz erweicht und er antwortete ganz freundlich:

„Nun, geht denn rasch und wenn die Sache nicht sonst bekannt wird, so will ich sie, aus Mitleid mit Euch, verschweigen und vergessen.“

„Ach, Ihr guter Mann!“ rief Trin. „Ich wußte es wohl, Ihr sprecht ja auch flämisch, wie wir. Ich gehe auf der Stelle, nur noch ein Lebewohl.“

Sie umarmte noch einmal den unglücklichen Blinden, der sprachlos ihren Abschiedskuß empfing, murmelte ihm einige tröstende Worte ins Ohr und wandte sich dann weinend und schluchzend zur Tür. Da sah sie sich noch einmal um und stieß einen lauten Schrei aus, während sie sich bemühte, wieder zurückzukommen, was ihr aber der Sergeant verwehrte. Das Mädchen sah nämlich ihren armen Freund in der Ecke des Zimmers zu Boden sinken, als wäre alles Leben entflohen. Der Sergeant brachte sie mit Gewalt fort und schloß die Tür.

Unbedingter Wehrwille

Schon jetzt stellt sich die Frage nach unserer soldatischen Bewährung. Der Kampf um unsere innere Haltung hat schon längst begonnen. Der Nervenkrieg bedeutet eine erste Probe für die seelische Haltung, die Rückschlüsse zuläßt auf die physische Haltung im Ernstfall.

Es ist unzulässig, sich mit der Erwägung zu trösten, daß nach wie vor zahlreiche logische Argumente gegen die Möglichkeit sprechen, daß die Schweiz in den Krieg hineingezogen werde. Wir müssen uns vielmehr den Ernst eines Angriffes auf unser Land

ohne Illusionen

vorstellen und uns ernstlich prüfen, wie wir uns verhalten müssen. Ohne Selbstbetrug darf dabei darauf hingewiesen werden, daß unser Land für den sog. Blitzkrieg wenig günstige Verhältnisse aufweist. Dem Panzerangriff stehen sehr viele Hindernisse im Weg, steileingeschnittene Schluchten, breite Flüsse, Steilhänge und ausgedehnte Wälder. Nur wenige, unter sich unzusammenhängende Gebiete eignen sich für den Angriff von Panzerverbänden. Solche Vorstöße auf breiter Front, wie etwa in Flandern, sind bei uns nicht möglich. In den Räumen, die in der Schweiz in Frage kommen, mühten sich Panzerformationen hindurchzukämpfen, wo ein Ausweichen ins Gelände ausgeschlossen oder nur in sehr beschränktem Maße möglich ist.

Die reiche Geländebedeckung der Schweiz, insbesondere die ausgedehnten Waldgebiete, erschweren die Luftbeobachtung und damit auch den gezielten Bombenabwurf. Der Absprung von Fallschirmjägern weit hinter der Front kann wohl Störungen im Hinterland bewirken, aber den Widerstand an der Front nicht brechen, wenn diese sich darauf eingerichtet hat. Unternehmungen von Fallschirmabspringern im Hinterland bleiben ohne durchschlagenden Erfolg, wenn nicht starke Verbände zur Unterstützung durch Transportflugzeuge eintreffen. Für die massive Landung von Truppen mittels Transportflugzeugen ist aber das schweizerische Gelände denkbar ungeeignet. Werden hingegen Fallschirmtruppen nahe an der Front abgesetzt, so sind sie im Bereich unserer Reserven und können rasch unschädlich gemacht werden.

Diese Tatsachen darf man sich immer vor Augen halten, um sich darüber Rechenschaft zu geben, daß bei uns auch diesen modernsten Mitteln und Verfahren der Kriegsführung natürliche Grenzen gesetzt sind. Allein, es wäre vermessen, zu glauben, daß deswegen ein Gegner, der zum Angriff entschlossen wäre, nicht trotzdem Gebrauch machen würde von diesen Mitteln, dabei alle möglichen Schwierigkeiten sorgfältig in Rechnung stellend. Es wäre Selbsttäuschung, zu glauben, daß unser für die Verteidigung hervorragend geeignetes Gelände, unsere Befestigungen, die natürlichen und künstlichen Hindernisse und unsere Zerstörungen uns vor Rückschlägen, Einbrüchen in unsere Front und vor schwersten Verlusten absolut bewahren können. Auch müssen wir uns darüber klar sein, daß fremde Hilfe immer ein unsicherer Faktor ist, der von der augenblicklichen Kriegslage und den Entschlüssen fremder Staatsmänner und Heerführer abhängt, die naturgemäß aus dem Gesichtspunkt des eigenen Nutzens heraus ihre Entschlüsse fassen.

So müssen wir uns auf den Fall einstellen, daß unsere Armee auf sich allein gestellt, von gewaltiger

Ueberlegenheit und mit zahlreichen modernen Kampfmitteln angegriffen würde. Die Dauer unseres Widerstandes hängt von einer Reihe von Umständen ab, die unmöglich mit Sicherheit vorausgesehen werden können.

In solch ernster Zeit,

wo die Existenz von Staat und Volk auf dem Spiele stehen, ist es geboten und tröstlich, sich in die Geschichte unseres Volkes zu vertiefen, das seine Unabhängigkeit und vor allem auch seine Ehre durch die Stürme von sechs Jahrhunderten bewahrt. Nirgends wird dieser Geist des Widerstandes und der soldatischen Ehre in der Schweizergeschichte deutlicher als in den Kämpfen, in denen die Eidgenossen einer absoluten Uebermacht gegenüberstanden. Bei St. Jakob an der Aare waren es 1500 Eidgenossen, die einem wohl ausgerüsteten Heer von 50 000 Mann gegenüberstanden. Wohl wußte die kleine Schar, daß ein Sieg ausgeschlossen sei, aber deshalb wurde ihr Kampfesmut nicht beeinträchtigt. Nur ein Gedanke beherrschte sie, ihr Leben so teuer zu verkaufen als möglich und so manchen Feind mit ins Grab mitzunehmen, als es der kämpfende Arm gestattete. „Nicht besiegt, sondern vom Siegen ermüdet“, sagte ein ausländischer Chronist, „sanken die Eidgenossen zusammen.“ Jenes Opfer hat die Schweiz damals gerettet und den Ruf unserer Soldaten auf lange Zeit gesichert. Der gleiche Kampfgeist tritt wieder in Erscheinung bei Murten, bei Marignano — und später bei der Schweizergarde in den Tuilerien, die selbst dann, als ihr Soldherr sie im Stiche gelassen hatte, ihre einfache soldatische Pflicht bis in den Tod erfüllten, und jene heldenhaften Regimenter an der Vereina, die den Rückzug der „großen Armee“ Napoleons deckten.

Unser Volk hat immer einen harten Kampf um seine Existenz führen müssen. Neben dem politischen steht der wirtschaftliche Kampf. Keine reichen Rohstoffe, keine Kolonien, keine direkte Verbindung zum Meer kommen uns zu Hilfe. Nur der unentwegte Wille zur Arbeit, zur Qualitätsarbeit, erhält uns. Sollte ein Volk, dessen Leistungen im Wirtschaftskampf überall anerkannt sind, im Kampf um seine eigene Freiheit und Unabhängigkeit versagen?

Heute wie zu allen Zeiten ist der Kampf mit den materiellen Mitteln doch immer ein Kampf gegen die seelische Widerstandskraft des Gegners; solange diese durch Verluste, Tod, Grauen, Rückschläge und Uebermüdung nicht erschüttert wird, kann ein Angreifer wohl Erfolge, aber keinen endgültigen Sieg erreichen.

Kein Staat und kein Volk kann auf seine Weiterexistenz rechnen, wenn es sich einfach ergibt oder nur halben, lauen Widerstand leistet. Im Existenzkampf der Völker gilt nur der ganze Einsatz. Wo dieser äußerste Kampfwille herrscht, kann ein Volk auch in der Niederlage nicht untergehen. — Früher oder später wird die Geschichte dieses Volk wieder an seinen Platz stellen.

Alle, die im Dienste der Landesverteidigung stehen, haben geschworen, der Eidgenossenschaft Treue zu halten und für die Verteidigung des Vaterlandes Leib und Leben zu opfern. Das ganze Volk hat mit seinen Soldaten im Herzen mitgeschworen. Fassen wir diesen Eid in seiner tiefsten Bedeutung. Ein blutiger Waffengang wäre der Beweis, daß dieser Eid gehalten wird. (Aus einem Vortrag von Oberst H. Fried.)

Abgemattet und halb tot vor Gram schwankte Trin zwischen dem Sergeanten und dem Korporal die Treppe hinab bis in den Vorhof. Sie ließ sich bewußtlos fortziehen, denn ihre Füße weigerten ihr den Dienst, der sie von Jan entfernen mußte. Sie sagte kein Wort; ein Strom von Tränen war der einzige Beweis ihres Kummers.

Auf der Schwelle einer der Türen, die in den Vorhof gingen, stand eine Frau in reicher Kleidung. Sie sah von fern das weinende Mädchen und schien neugierig, zu erfahren, was vorging. Je näher man dem Tore kam, umso mehr verzerrten ihre Blide ihr Mitleiden.

Trin sah es; ein Strahl der Hoffnung kam in ihre Brust. Kabe flüsterte ihr zu:

„Das ist die Frau des Spital-Direktors, o eine so gute Frau; sie ist von Antwerpen.“

Trin schritt nun rascher fort und schien selbst Eile zu haben, um aus dem Tore zu kommen; aber da sie in die Nähe der Frau kam, lief sie auf einmal laut weinend auf sie zu, fiel vor ihr nieder und rief mit aufgehobenen Händen:

„Ach, liebe Frau, Hilfe! Barmherzigkeit für einen armen Blinden!“

Die Frau schien überrascht und verlegen; einen Augenblick sah sie verwundert auf die junge Bäuerin, die ihre schönen blauen Augen flehend zu ihr erhoben hielt und zwischen

ihren Tränen schon hoffnungsvoll lächelte, als dankte sie bereits für eine empfangene Wohlthat. Sie faßte Trin bei beiden Händen, hob sie auf und sagte in sanftem Tone:

„Armes, Mädchen! Komm herein, mein liebes Kind, was ist denn, das dich so traurig macht?“

Mit diesen Worten und ohne auf den Sergeant zu achten, der ehrfurchtsvoll die Hand an der Mütze hielt, führte sie das Mädchen in ihr Zimmer und ließ sie es auf einen Stuhl setzen.

An einem Pulke saß da ein Offizier von den Jägern und schrieb. Verwundert sah er das weinende Mädchen an. Die Dame, es war seine Frau, nahm nun das Mädchen bei Hand und sagte:

„Nun, mein Kind, sei nur ruhig, es soll dir kein Unrecht widerfahren. Sag mir, was fehlt dir denn? Ich will dir helfen, wenn es möglich ist.“

„Ach, liebe Frau,“ seufzte Trin, indem sie einen feurigen Kuß auf die Hand ihrer Beschützerin drückte, „Gott möge Sie segnen für Ihre Güte. Ich bin ein armes Bauernmädchen aus der Gegend von St. Antonius im Kemptenerlande. Unser Jan hat Soldat werden müssen und vor vier Tagen hat er an seine Mutter einen Brief geschrieben, daß er schlimme Augen habe, mir aber hat er geschrieben, daß er für sein Leben lang blind sei. — Als ich das gelesen, lag ich wohl